

DIE LIEBE ZUR SPRACHE UND DIE SPRACHWISSENSCHAFT

*Dankrede aus Anlass
der Verleihung des Konrad-Duden-Preises
an das Institut für Deutsche Sprache*

1 Warum? Eine Vorbemerkung

1.1 Dank für die Ehre

Ich freue mich sehr, heute hier zu stehen, um für mein Institut den Konrad-Duden-Preis des Jahres 2009 entgegenzunehmen. Für den Duden-Preis war 2009 das fünfzigste Jahr, das IDS wurde 45 Jahre alt. Es ist schön, dass uns die den Preis verleihenden Institutionen in unserm 45. Jahr für erwachsen und fachlich ernsthaft genug halten, diesen Preis zu erhalten. Wir wollen uns der Ehre würdig erweisen.

Was Sie geehrt haben, ist ein ganzes Haus von Sprachwissenschaftlern; nicht jedem mag das gänzlich unbedrohlich vorkommen, könnte es doch wie eine Art Sprachamt wirken. Dem ist aber nicht so: Vielmehr haben wir uns eine Reihe von Aufgaben erarbeitet, die nur in größeren Arbeitsgruppen über einen längeren Zeitraum bearbeitet werden können. Dazu braucht es eine gewisse Größe und das Vertrauen in die Nachhaltigkeit der Arbeit. So etwas entsteht nicht von heute auf morgen. Auch das IDS hat im Jahr 1964 und den Jahren, die darauf folgten, klein angefangen.¹⁾

Zu Beginn war es der Wunsch, einige als wichtig angesehene Projekte unter einem Dach – aber noch nicht einmal am selben Ort – zusammenzuführen, danach gab es eine Phase, in der die Themensetzung der eigenen Arbeit stark von den Interessen der jeweiligen Geldgeber abhing. In den 1980er-Jahren hatte das Institut dann den Grad an Eigenständigkeit gewonnen, die auch eine längerfristige Planung zuließ. Einen wesentlichen Schritt zu einer weiteren Konsolidierung machte das IDS Anfang der 1990er-Jahre, als das Institut

¹⁾ Eine Übersicht über zentrale Entwicklungen gibt Stickel (2007).

- 16 durch die Integration von über zwanzig Kollegen aus der Ostberliner Akademie merklich an Umfang – und der damit verbundenen Kompetenz – wuchs. Das war, als das IDS gerade erst mithilfe der Stadt Mannheim sein Domizil in R 5 bezogen hatte. Seither füllen wir unser Gebäude in zunehmendem Maße, 2009 mussten wir uns ein erstes Mal wieder um zusätzliche Räume bemühen. Dabei hat uns die Universität Mannheim geholfen, die dem IDS im Laufe der Jahre in mancherlei Hinsicht zu einem hilfreichen Partner geworden ist. Der Stadt Mannheim ist das IDS in mancherlei Hinsicht verbunden: Nicht nur sind wir stolzer Teil der »Hauptstadt der deutschen Sprache«, die Stadt in ihrer komplexen Mehrsprachigkeit war uns auch über Jahrzehnte hin Untersuchungsobjekt für Entwicklungen in modernen Stadtsprachen.²⁾

Wichtig für das Bild des IDS ist es, dass das Institut von den Sprachgermanisten weltweit als eine verlässliche Stätte für Forschung und wissenschaftlichen Kontakt angesehen wird. Zahlreiche ausländische Gäste arbeiten für längere oder kürzere Zeit in unserem Hause, unsere Jahrestagung – die von Anfang an den Ruf des IDS stärkte – hat bis heute einen zentralen Platz in der wissenschaftlichen Gemeinde und versammelte in den letzten Jahren immer an die fünfhundert germanistische Kolleginnen und Kollegen in Mannheim.

1.2 Die Folge

Wir haben einen Preis für unsere Arbeit zuerkannt bekommen. Diese Arbeit, und die Arbeit in dieser Form, wird möglich gemacht durch öffentliche Förderung. Nicht vergessen sei, dass unsere Geldgeber aus Bund und Land ein solides Fundament für unsere Arbeit liefern, das uns nun schon jahrelang vernünftig zu planen und zu wirtschaften erlaubt. Und auch in dieser Hinsicht ist die Preisverleihung an uns ein schönes Signal, sagt mit ihm ein öffentliches Gremium – es ist der Gemeinderat der Stadt Mannheim, der über die Vergabe des Preises entscheidet –, dass auch von außen gesehen am Institut lobenswerte Arbeit verrichtet wird.

Wenn ich nachdenke, was uns preiswürdig gemacht haben könnte, dann ist es diese Kombination der folgenden beiden Punkte. Zum einen hat sich die eigene Arbeit an Vorhaben, die so nur an

2 Zuletzt dokumentiert in Keim (2007).

einem Institut dieser Art durchgeführt werden können, konsolidiert, zum anderen ist das IDS ein zentraler Ort in der wissenschaftlichen Gemeinde der Sprachwissenschaftler geworden, die sich weltweit mit der deutschen Sprache beschäftigen.

Die uns zuteilgewordene Ehrung ermutigt uns, auf dem eingeschlagenen Weg weiterzugehen – und uns weiter um unser Untersuchungsobjekt, die deutsche Sprache, zu kümmern und all die zu unterstützen, die das auch tun – wenn sie das wollen.

Was heißt hier kümmern: Die Hauptaufgabe des Instituts ist, genaue und wissenschaftlich verlässliche Beschreibungen und Analysen zu liefern, die uns die Verhältnisse im heutigen Deutsch als einer wichtigen europäischen Sprache genauer verstehen helfen. Das scheint eine Arbeit zu sein, die des Schweißes der Edlen und auch einer gewissen Begeisterung für das Objekt unserer Untersuchung wert ist. Welche Gefühle ein Linguist gegenüber seinem Objekt entwickelt oder entwickeln sollte, ist dabei eine nicht explizit geklärte Frage. Ihr soll im Folgenden mit sprachwissenschaftlichem Eifer nachgegangen werden.

2 Die Liebe zur Sprache

2.1 Liebe und inniges Wohlgefallen

Wenn man die Bürger der Bundesrepublik Deutschland, deren Muttersprache das Deutsche ist, fragt, ob sie ihre Sprache liebten – was wir in den letzten Monaten des Jahres 2008 getan haben³⁾ –, bekommt man fast in der Hälfte der Fälle zur Antwort, das sei so.

Eigentlich kann man als Sprachwissenschaftler schon diese Frage nicht stellen, ohne den Charakter von Wissenschaftlichkeit dieser Frage ihrerseits infrage zu stellen – und auch wir haben es nur mit Unterstützung unserer Kolleginnen von der Sozialpsychologie gewagt, so zu fragen.⁴⁾ Schon dass der Sprachwissenschaft solch eine

3 In einem Forschungsprojekt »Spracheinstellungen«, das vom IDS gemeinsam mit dem Lehrstuhl für Sozialpsychologie (Prof. Dr. G. Stahlberg) durchgeführt und von der VW-Stiftung gefördert wird; die angesprochene Umfrage wurde im September/Oktober 2008 durch die Forschungsgruppe Wahlen veranstaltet.

4 Dieses und eine ganze Reihe erster Ergebnisse des genannten Forschungsprojektes finden sich in Projektgruppe Spracheinstellungen (2009).

- 18 Redeweise bei ihrem beruflichen Tun fernliegt, wird gerne als ein Indiz dafür gelesen, dass Sprachwissenschaftler auf jeden Fall der anderen Hälfte der Bevölkerung angehörten.⁵⁾

Vermutlich hängt das mit der allgemeinen Annahme zusammen, dass die zu genaue Kenntnis einer Sache einer unvoreingenommenen Zuneigung zu ihr schädlich wäre. Wir wollen uns das etwas näher ansehen. Die Annahme, ein analytisch genauer Blick sei emotional eher störend, entspricht zweifellos dem Bild einer empfindsamen oder romantischen Liebe, wie es uns etwa in der Beschreibung aufscheint, die Joachim Heinrich Campe, Pädagoge, Jugendbuchautor (»Robinson der Jüngere«), Verleger und Lexikograf mit Neigung zum Verdeutschen⁶⁾ in seinem Wörterbuch vom Anfang des 19. Jahrhunderts entwirft. Von der Liebe heißt es am Beginn des entsprechenden Lemmaeintrags:

- (1) [...] überhaupt der Zustand des Gemüths, da man inniges Wohlgefallen an einer Sache hat, sich am Besitz oder Genuß derselben vergnügt. Die Liebe zur Freiheit, zur Wahrheit, zum Leben, zum Weine, zum Gelde etc. (Campe s. v. Liebe)

Von *innigem Wohlgefallen* würden wir zweifellos, seien wir nun Sprachwissenschaftler oder nicht, kaum mehr sprechen. Das *Wohlgefallen*, wenn es nicht zu Weihnachten in der Luther'schen Fassung des Lukasevangeliums zitiert wird, ist heutzutage etwas, in das sich *Probleme* und *Verwicklungen auflösen*.⁷⁾ Und *innig* verbindet sich am stärksten mit Wörtern wie *Verhältnis* und *Beziehung* und hat sich mit diesen Verwendungen weit von seinen Wurzeln in der Mystik⁸⁾ entfernt. Und auch das *Gemüth* hat an benennender Neutralität ver-

5 Entsprechende Einschätzungen scheinen immer einmal wieder in sprachkritischen Debatten auf, so z. B. in einer vergleichsweise heftigen Debatte um den Stellenwert der sprachkritischen Arbeiten Bastian Sicks, in der Roggausch (2007) der sprachwissenschaftlichen Diskussion dieser Frage emotionale Inkompetenz vorwirft; dass Sprachwissenschaftler auf entsprechende Vorhalte manchmal nicht zu glücklich reagieren, kann man ebenfalls an dieser Diskussion sehen; vgl. Eichinger (2009b).

6 Die in großen Teilen von aufklärerischem und volkspädagogischem Eifer zeugen, der es als ungerecht erscheinen lässt, dass er häufig einem unaufgeklärten 19. jahrhundertlichen Nationalismus zugeschlagen wird.

7 Formen des Verbs *auflösen* sowie des Adjektivs *interesselos* sind die Wörter, die in der Kookkurrenzdatenbank (CCDB) des IDS als die prominentesten Kontextpartner von *Wohlgefallen* geführt werden.

8 S. dazu Paul s. v. *innig*.

loren. Das gilt vielleicht auch schon für Campe, wie ein Blick auf das Werk seines großen Vorgängers, des Lexikografen Johann Christoph Adelung zeigt. Campes Wörterbuch basiert im Kern auf den Einträgen in Adelungs bahnbrechendem Werk. Bei Adelung findet sich allerdings an der Stelle, wo Campe vom *Zustand des Gemüths* spricht, das Kompositum *Gemüthsstand*. Das ist zwar scheinbar fast, aber dann doch nicht dasselbe. *Gemüthsstand* verweist als eine Art Terminus auf die Verwobenheit in die aufklärerische Anthropologie (wie wir sie etwa auch bei Kant finden). Die Campe'sche Formulierung *der Zustand des Gemüths* löst das in eine beschreibende Fügung mit einem Genitivattribut auf. Heutzutage findet sich das Wort *Gemüt* nach den Auskünften der Korpora unseres Hauses typischerweise im Kontext von Wörtern wie *Einfalt*, *Seufzer*, *Anmut*, *Innigkeit*, *Melancholie* – offenbar geht es hier überall *gemütvoll* zu. Selbstständig gemacht hat sich allerdings in gewissem Umfang der Plural: Hier werden die *aufgebrachten Gemüter besänftigt*, die *aufgewühlte Volksseele* findet sich in diesem Kontext, ebenso auch die Verben *bedrängen*, *glätten*, *rumoren*, *knurren*. Alle diese Verwendungen und ziemlich festen Wendungen prägen den Gebrauch; die häufigste Verbindung im Singular ist das *sonnige Gemüt* – ein Prädikat von äußerst ambivalentem Wert. Eine Textsuche zeigt, dass in Sonderheit bei sehr hohen Geburtstagen erwähnt wird, der Jubilar habe sich sein *sonniges Gemüt* bewahrt.

Was immer man sonst aus dieser kleinen analytischen Übersicht lernen mag, sie zeigt auf jeden Fall, dass es nicht diese Art von *Liebe* ist, die den Sprachwissenschaftler mit seinem Objekt verbinden würde. Aber wenn von Sprachkritikern gerne davon gesprochen wird, die Deutschen würden ihre Sprache gering schätzen⁹⁾ und nicht in Achtung halten,¹⁰⁾ scheint doch eher diese für den Linguisten nicht so typische Ebene sprachlicher Betroffenheit gemeint zu sein, die hier den Deutschen insgesamt beigelegt wird.

9 S. <http://www.vds-ev.de/verein/leitlinien.php>

10 Mindestens seit Martin Opitz: *Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae* (*Von der Verachtung der deutschen Sprache*, 1617).

- 20 Verbunden ist diese Argumentation gerne mit dem Wunsche, die Sprache solle sich in früherer Schönheit erhalten, sei aber leider dem Verfall anheimgegeben.¹¹⁾ *Die deutsche Sprache*, so heißt es, *sei zurzeit [...] erbarmungswürdig* (Braunschweiger Zeitung, 13. 02. 2009), *Kulturlose Banausen hätten die deutsche Sprache [...] ihrer Schönheit, Logik, ihrem Nuancenreichtum beraubt* (Rhein-Zeitung, 14. 08. 2004).¹²⁾ Das klingt sehr deutlich nach der unglücklichen Liebe.

2.2 Liebe und Achtung

Als Sprachwissenschaftler ist man allerdings fast geneigt, die so geschilderte *Liebe* für eine Art *blinder Liebe* zu halten, von der es im Adelung'schen Wörterbuch heißt, sie entstehe »bloß aus einem natürlichen Triebe [...], [bemäße] aber doch die Neigung nicht nach den Graden der Beschaffenheit des Gegenstandes«. Es ist wie gesagt wieder der Lexikograf Johann Christoph Adelung, von dem diese Charakteristik der *blinden Liebe* stammt und der uns in aufklärerischem Pragmatismus dazu rät, die Neigung zu einem Gegenstand auch an den Eigenschaften oder gar Qualitäten des jeweiligen

11 Bekanntlich ein Argumentationsmuster, das nicht neu ist; spätestens seit dem beginnenden 19. Jahrhundert setzt die Idee ein, die sprachlichen Zustände seien früher besser gewesen. Dabei ist bemerkenswert, dass dabei mit dem »früher« ganz unterschiedliche Zustände gemeint sein können. Zum einen war offenbar für die Interpretation der sprachlichen Entwicklung die Phase in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und über die Jahrhundertwende zum 19. Jahrhundert, in der das Deutsche seinen Platz in den zentralen Domänen für eine europäische Kultursprache mit Glanz erobert hatte, so prägend, dass damit die Vorstellung von einer nicht mehr zu erreichenden Höhe verbunden war, zum anderen wird im 19. Jahrhundert ein ideales Mittelalter mit stärker flektierenden Sprachformen, die man in den Dialekten zum Teil wiederzufinden glaubte, zu einer großen Zeit in der eigenen Vergangenheit, der man vergeblich nacheifert. Allerdings gibt es auch pragmatische Kompromisse, wie den, der von Jacob Grimm so formuliert wird, dass zwar die Alten einen Vorsprung an Natürlichkeit hätten, die Modernen aber einen Vorsprung an Verfeinerung, sodass die Sache letztlich nach einer Art Nullsummenspiel aussieht; »was dem alterthum doch meistens gebrach bestimmtheit und leichtigkeit der gedanken, ist in weit grözserem masze der jetzigen zu eigen geworden, und musz auf die länge aller lebendigen sinnlichkeit des ausdrucks überwiegen. sie bietet also einen ohne alles verhältnis grözern, in sich selbst zusammenhängenden und ausgeglichenen reichthum dar, der schwere verluste, die sie erlitten hat, vergessen macht, während die vorzüge der alten sprache oft nur an einzelnen plätzen, abgebrochen und abgerissen, statt im ganzen wirksam erscheinen«. (Grimm 1854, S. IV).

12 Alle Belege in diesem Beitrag wurden mithilfe von Cosmas II aus den Korpora geschriebener Sprache des IDS gewonnen.

Objekts der Begierde zu messen. Und von ihm stammt auch der Kern der von Campe so romantisch erweiterten Definition, wenn er ausführt, *Liebe* sei:

- (2) Zu der weitesten Bedeutung, der Gemüthsstand, da man sich an dem Genusse oder Besitze einer Sache vergnüget. Die Liebe zum Weine, zum Gelde, zur Wahrheit, zur Freyheit u. s. f. Lust und Liebe zu einem Dinge u. s. f. (Adelung s. v. Liebe).

Es geht, wie es scheint, um das *Vergnügen am Genuss*, das die Liebe trägt. Mit dem Substantiv *Genuss* ist im 18. Jahrhundert jedoch mehr noch als heute einfach der Gebrauch von etwas gemeint.¹³⁾ Heute ist diese Verwendung auf bestimmte »Ernährungskontexte« eingeschränkt, die bei Adelung den speziellsten Fall der Verwendung dieses Wortes bilden, so wenn es etwa heißt: *Mit Fasten ist [...] der Verzicht auf bestimmte Nahrungsmittel und Getränke oder deren mäßiger Genuss gemeint* (Rhein-Zeitung, 06. 02. 2008). Wesentlich genereller ist im heutigen Deutsch die positiv wertende Benennung von *Genuss*; *Früchte, dick in Schokolade getaucht, versprechen einen ganz besonderen Genuss* (Mannheimer Morgen, 10. 10. 2006). Der Genuss von Dingen, die man für brauchbar hält und deren Nutzung uns daher nicht bloß weiterhilft, sondern uns auch Vergnügen bereitet, steht bei Adelung an erster Stelle (noch vor dem Besitz, den Campe an dieser Stelle voranstellt). Und so stehen denn auch der *Wein* und das *Geld* bei Adelung an erster Stelle, bei Campe dagegen die *Freiheit* und die *Wahrheit*. Wie schon angedeutet, liegen wir jedenfalls, was das Exempel des *Weins* angeht, auch sprachlich noch ganz auf Adelungs Linie. So lesen wir 2008: *Der maßvolle Genuss von Bier und Wein gehört zur Kultur* (Nürnberger Zeitung, 11. 09. 2008, S. 16). Und vom *Genuss von etwas* führt ein bruchloser Weg zur Klassifikation als genussvolles Erlebnis: *Ein Glas Wein, ein gutes Stück Käse und eine Scheibe frisches Brot sind ein ganz besonderer Genuss für die Geschmacksnerven* (Rhein-Zeitung, 05. 12. 2000). Durchaus typisch dafür ist die prädikative Aussage (*ist ein Genuss*)

13 Vgl. den Beginn des entsprechenden Eintrags im Adelung'schen Wörterbuch: »Der Genuß, [...] der Zustand, da man eine Sache genießet. 1. Überhaupt. 1) Der Zustand, da man eine Sache mit Anmuth empfindet. Der Genuß der Freude, der Ruhe, der Glückseligkeit seines Zustandes. [...] Das Angenehme hört immer durch den allzu langen Genuß auf, angenehm zu seyn. 2) In weiterer Bedeutung, der Zustand, da man an den guten Folgen einer Sache Theil nimmt. Den Genuß der Zinsen eines Capitaales haben.«

- 22 bzw. ihre Aufnahme in folgenden Sätzen, auch in abstrakteren Fällen: *Untertitel stören den optischen Genuss vor allem schöner Spielfilme* (Braunschweiger Zeitung, 25.03.2009). Es ist offenkundig, dass man von da auch zur ›*Liebe* zum schönen Film‹ kommen kann, insofern die Liebe von der Beschäftigung mit einer guten Praxis kommt, aus der man Vergnügen zieht. Es ist sicherlich nicht verwunderlich, dass sich in einer sich ausdifferenzierenden Welt zunehmend Bereiche finden, bei denen man als Nichtdazugehöriger nicht so genau weiß, ob man selbst hier bereit wäre, das Wort *Liebe* angemessen zu finden.

- (3) *Sein Stück [...] erzählt [...] von einer Liebe zur Kunst, hinter der sehr schnell die Not mit der Liebe in der wirklichen Welt offensichtlich wird.* (Nürnberger Zeitung, 12.02.2009, S.8)

Wie in diesem Beleg auch schon, wird diese »Liebe« zu etwas Besonderem von der als normal angesehenen Liebe, der Liebe in der wirklichen Welt, abgehoben. Dieses Verhältnis lässt es als stilistisch etwas merkwürdig erscheinen, wenn angekündigt wird, dass *das Hundemuseum unter dem Motto »Liebe zum Hund – Liebe zur Kunst« noch ein weiteres Jahr [...]* (Burgenländische Volkszeitung, 29.04.2009, S.20) eine Ausstellung präsentiert.

Kennzeichnend ist es auch, dass diese zweite Liebe gerne als früh/spät entdeckt, unerwartet usw. beschrieben wird; irgendwie gilt sie offenbar als über das normale Maß hinaus erklärungsbedürftig. Wenn man nach Belegen für die Entwicklung solcher »Lieben« sucht, bemerkt man, dass es sich hier um einen auch sprachlich durchaus ritualisierten Bereich handelt. Um diese Art von Entwicklung zu kennzeichnen, werden häufig ganz feste Wendungen – oder gar Konstruktionen – gewählt. So heißt es denn: *Die Liebe zur Kunst wurde [...] Müller nicht unbedingt in die Wiege gelegt.* (St. Galler Tagblatt, 02.06.2009, S.25). Die Liebe zur Kunst mag in dieser Hinsicht einen Übergangsfall zwischen der »normalen« und der »auffälligen« Liebe darstellen. Die Kunst zu lieben ist zumindest in bildungsbürgerlichem Kontext durchaus erwartbar, dass wir problemlos von einem Liebhaber der Kunst, ja von einem Kunstliebhaber sprechen können, ist ein zusätzlicher Beleg dafür. Wenn ein inkorporierendes Kompositum wie *Kunstliebhaber* benutzt wird, ist damit

ja mehr als bei der beschreibenden Genitivfügung die Behauptung verbunden, dass die beiden Seiten dieser Bildung jeweils signifikante Aspekte voneinander darstellen. Das heißt, Kunst wird als etwas dargestellt, was zum Konzept des Liebhabers passt, aber eben auch andersherum, Liebhaber ist ein nicht zufälliges Element eines Diskurses über Kunst. Dass in diesem Kontext der *Liebhaber*¹⁴) heutzutage in freierer Verwendung eher mit Objekten dieser halb-auffälligen Liebe korreliert wird, ist offenkundig; ein signifikanter Beleg sieht folgendermaßen aus: [...] *wenn er den Weinführer nicht nur für Liebhaber empfiehlt, sondern auch als Arbeitsbuch für die ansässigen Winzer bezeichnet* (Rhein-Zeitung, 14. 02. 2009)¹⁵). Der Liebhaber im erotischen Sinn ist kontextuell viel enger verankert. Dominante Partner sind Adjektive wie *jugendlich*¹⁶), *verschmählt* oder *feurig*.

Aber eben auch die *Liebe* hat ihre Objekte erweitert, wenn auch in leicht anderer Weise als der *Liebhaber*. Hier liegt, wenn man so will, auch eine Schwäche der oben zitierten Adelung'schen »Hauptbedeutung« von Liebe, in der über die konkreten Verwendungen in einer Weise generalisiert wird, die dann Verwendungen als spezifisch erscheinen lässt, die als mehr oder minder prototypisch gelten können. Dass man das auch zeitgenössisch wohl schon so sehen konnte, zeigt sich an der eingangs zitierten Festlegung Campes, der mit dem *Wohlgefallen* ein Merkmal aufnimmt, das bei Adelung schon der zweiten, spezifischeren Bedeutung zugehört. Sie wird bei Adelung so bestimmt:

14. Der hier noch vom *Amateur* zu scheiden wäre; immerhin ist das einer der klassischen Fälle für die Eigenheit des Deutschen, fremdes und eigenes Wort eines vergleichbaren Verwendungsbereichs zu behalten, aber in der Verwendung und damit in der Bedeutung zu differenzieren. Es wäre noch im Hinblick auf weitere Kontextpartner zu differenzieren; vgl. die folgenden Belege zu *Kenner*: *Gespielt mit grosser Perfektion ist dieser Händel eine Sache für Kenner eher als für Liebhaber*. (St. Galler Tagblatt, 14. 04. 2009) *Dabei wartet er mit einer echten Sensation für Kenner und Liebhaber der Materie auf: einem Originalwerk des US-Superstars Cy Twombly*. (Die Südostschweiz, 01. 07. 2009)

15. In den Korpora des IDS für das Jahr 2009 steht hier tatsächlich der *Wein* an erster Stelle, dann die *Musik*, die *Kultur* und die *Kunst*, auf jeden Fall aber der *Liebhaber* von etwas«. Dass die Verbindung zur »normalen« Liebe nicht ganz abgebrochen ist, zeigen metaphorische Übergänge vom Typ: *Der Linzer Antikmarkt war zwei Tage lang das Mekka für Liebhaber alter Schätzchen*. (Rhein-Zeitung, 18. 05. 2009)

16. Zumeist als Rollentypus des Theaters, ganz selten beschreibend, wie im folgenden Beleg: *Doch im Fall der Pfarrerin und ihrem jugendlichen Liebhaber gilt eine Entscheidung als schwieriger*. (Die Südostschweiz, 01. 04. 2009)

- 24 (4) In etwas engerer Bedeutung ist es der Gemüthsstand, da man sich an jemandes Wohlfahrt vergnügt und selbige auf das möglichste zu befördern sucht.

In diese Bestimmung gehen einigermaßen ununterschieden zwei der bestimmenden Merkmale europäischer Liebeskonzeptionen ein, es ist das eine Mischung aus der freundschaftlichen (*amicitia*) und der fürsorglichen (*caritas*) Liebe. Deutlich anders und selbst heutzutage wohl vergleichsweise direkt kommt dann die dritte Variante des Adelung'schen Eintrags daher:

- (5) In der engsten Bedeutung ist es die Leidenschaft, oder das zu einer Fertigkeit gewordene Verlangen nach dem Besitze oder Genusse einer Person andern Geschlechtes, da sie denn so wohl rechtmässig und geordnet, als unrechtmässig und ungeordnet seyn kann.

Das ist nun zweifellos der erotische Teil der klassischen Liebeskonzeption, über dessen genaue Ausgestaltung wir hier nicht genauer zu sprechen brauchen.¹⁷⁾ Allerdings kann man, wenn man sich die heutige Verwendung des Wortes ansieht, beobachten, dass die Eros-Bedeutung eher als ein Kern des Gebrauchs anzusehen ist,¹⁸⁾ die *Amicitia-Caritas*-Variante als eine andere, aus der sich eine neutralere Wohlgestimmtheitsvariante (*gern mögen, präferieren*) ent-

17 Nicht überraschend ist hier der Wandel hin zu Campe: »Im engen Sinne das innige Wohlgefallen an einer Person andern Geschlechts.« Bemerkenswert vielleicht auch, dass der von Moriz Heyne bearbeitete Artikel im Grimm'schen Wörterbuch (1885), der im Einzelnen viele Verwendungsgruppen unterscheidet, diese Unterteilungen weiterentwickelt, so beginnt es mit 1) liebe, *die innige zuneigung eines wesens zu einem anderen* (S. 918), 2) liebe, *insbesondere die innige neigung zu einer person des anderen geschlechts* (S. 921), 3) liebe, *mit betonung der geschlechtlichen lust*, dann aber 4) liebe, *neigung zu eigenschaften, gütern, besitz, beruf u. ä.* (S. 924) – die weiteren Gruppen sind dann marginaler (Personifizierung, Person usw.); hier wird ganz offenkundig nach den möglichen Objekten der Liebe (in den Untergruppen dann nach paradigmatischen und syntagmatischen Beziehungen) geschieden.

18 S. dazu Schwarz-Friesel (2007, S. 65; zur Kodierung der erotischen Liebe S. 288 ff.); zu einer gänzlich anders perspektivierten Darstellung kommt man mit einer distributionsbasierten Stereotypenanalyse, wie sie Heringer (1999, S. 198–202) vorlegt.

wickelt hat, die allerdings häufig in festen Verbindungen verwendet wird, die kaum mehr einen Bezug auf die anderen Verwendungen erlauben.¹⁹⁾

Die Verwendungsdifferenzierung, wie sie in unserem Online-wörterbuch *lexiko* geleistet wird, ist an solchen Zusammenhängen orientiert,²⁰⁾ wenn auch hier prinzipiell gilt, dass die Form eines Lexikoneintrags – auch in elektronischer Form – im Hinblick auf motivierende Zusammenhänge und Übergänge notgedrungen vergrößern muss. Bedeutsam ist das gerade bei einem so »großen« Konzept mit einer reichen diskursiven Tradition. Das sieht man an mehreren Stellen. Schon wenn man die vier Unterlesarten²¹⁾ der Hauptbedeutungsvariante ›Gefühl der Zuneigung‹²²⁾ ansieht, so lauten die: ›Gefühl der Anziehung‹, ›Gefühl der Begeisterung‹, ›Gefühl der Barmherzigkeit‹ und ›sexueller Kontakt‹. Der Zusammenhang zwischen der ersten und der letzten dieser Varianten ist offenkundig. Vom »starken Gefühl der (geistigen und körperlichen) Anziehung« – so der entsprechende Teil der Bedeutungsparaphrase – führt (ggf.) ein Weg zu sexuellem Kontakt. Die entsprechende Paraphrase lautet »Mit **Liebe** bezeichnet man den sexuellen Kontakt zwischen zwei Personen.« Auch daraus lässt sich jedenfalls ersehen, dass es sich hierbei nicht mehr um ein Wort für ein Gefühl handelt.²³⁾ Auch intern ist die Differenzierung objektiv schwierig und daher kaum trennscharf darstellbar: So überschneiden sich bei der Erläuterung der Gesamtbedeutung und der ›Barmherzigkeits‹-Untergruppe ganz stark die in der Begriffsgeschichte üblicherweise als grundlegend angesehene Verwendung vom Typ ›Liebe Gottes (zu den Menschen)‹

19 In einem Ausmaß, dass auch die Zusammenfassungen in neueren Wörterbuchdarstellungen Dinge zusammenbinden, die nur noch wenig miteinander zu tun haben; vgl. etwa die Differenzierung in die Bedeutungen 2a) (z. B. mit Liebe zum Detail) und b) (mit Liebe schmücken) in Duden (S. 2425), wo sich andererseits auch zeigt, dass die Verbindungen zu den ›konkreteren‹ Verwendungen durchaus bestehen.

20 Zum Folgenden s. den entsprechenden Eintrag unter *lexiko*: <http://hypermedia.ids-mannheim.de/pls/lexiko/p4anzeige.lesart?vid=64996&vlesart=Gef%FChl%2oder%2oZuneigung>

21 Bei *lexiko* »Spezifizierungen« genannt.

22 Es gibt eine zweite Variante ›Person‹ vom Typ: *Sie/er ist meine große Liebe.*

23 Im Hinblick auf diese Verwendung, die (oft mit Bezug auf die Lehnwendung *Liebe machen* nach *to make love*) als ›modern‹ gilt, ist immerhin die Passage in Adelungs Eintrag bemerkenswert, in dem von dem »zu einer Fertigkeit gewordene[n] Verlangen« die Rede ist.

- 26 hin zu den als davon übertragen angesehenen Bereichen ›Elternliebe‹, ›Kinderliebe‹ bis hin zu ›Mitmenschlichkeit‹, die ja alle irgendwie vom Caritas-Typ sind. Weniger an diesen traditionellen Grundrelationen liegende Verwendungen finden damit ihren Platz in der zweiten Untergruppe, deren ausführlichere Bestimmung folgendermaßen lautet: »Mit *Liebe* bezeichnet man ein starkes Gefühl der Begeisterung für eine Sache (z. B. Geld, Heimat, Musik) oder eine besondere Sorgfalt für etwas (z. B. Detail).« Offenkundig indizieren die Beispiele präferierte Objekttypen, und wir haben gesehen, dass Nutzbares (wie Geld) und emotional Anrührendes (z. B. Heimat) hier leicht zugänglich sind. Auf der anderen Seite finden sich Verwendungsweisen, bei denen die emotionale Beteiligung deutlich zurückgefahren ist, und die nach Ausweis unserer Korpora sogar sehr dominante Fügung *Liebe zum Detail* ist dafür ein gutes Beispiel. Jedenfalls ist das zweifellos der Bereich, wo eine Art Neigung zur Pflicht als Liebe kodiert wird.

In diesem Kontext finden sich Belege, die uns schon näher an die Sprachwissenschaft heranführen. Vielleicht würde man an eine Verwendung wie die folgende nicht unmittelbar denken, wenn man über den Gebrauch des Wortes *Liebe* nachdenkt: [...] *entdeckte er im elterlichen landwirtschaftlichen Betrieb [...] die Liebe zur Landwirtschaft* (Niederösterreichische Nachrichten, 03. 06. 2009, S. 2). Wo und wenn die Liebe zur Landwirtschaft eine unanstößige Wendung ist, müsste es die zur Sprachwissenschaft eigentlich auch sein. Wie gesagt gilt es offenbar als ein Vorzug bei der Liebe zu Objekten, die nicht so im Zentrum unserer gewöhnlichen Vorstellung von Dingen, die man liebt, stehen, wenn man »schon früh« oder »erst spät« von dieser Liebe ergriffen wurde; so heißt es: *Die Liebe zum Kraftfahrzeug(handwerk) war schon früh ausgeprägt* (Die Rheinpfalz, 18. 08. 2007, S. 26); an anderer Stelle wird Folgendes vermeldet: *der ein oder andere angehende Chemielaborant entdeckt erst spät seine Liebe zum Dreisatz*. (Berliner Zeitung, 14. 05. 2008), was zweifellos als ein Beleg für die Emotionalität dieser Beziehung gelten kann – bzw. wie im letzten Fall wohl zumindest auch als eine Art Ironiesignal. Was in diesen Fällen interferierend dazukommt, sieht man am deutlichsten an dem zweiten Beispiel, in dem die Überlagerung der Bezugsebenen durch die Klammerung angedeutet wird. In dem

Wort *Kraftfahrzeug* (*handwerk*) sind zwei Elemente kombiniert, denen üblicherweise in leicht unterschiedlicher Weise Liebe entgegengebracht wird. Kaum jemand liebt zwar Kraftfahrzeuge, aber das ist ja auch ein Verwaltungswort, wenn man an dieser Stelle das Alltagswort *Auto* nimmt, gibt es eine ganze Menge Belege des Typs: »*Das wollen die jungen Leute nicht mehr, die lieben Autos und Motorräder*«, so der Boss. (Braunschweiger Zeitung, 06.06.2008) oder: *Bankräuber aus Liebe zu Autos* (Niederösterreichische Nachrichten, 28.11.2007). Nicht unüblicher ist es zweifellos zu sagen, man liebe seinen Beruf: *Das wichtigste bei seiner Arbeit sei die Liebe zum Beruf*. (St. Galler Tagblatt, 11.11.2008) oder eben auch das Handwerk: *Bedingungen sind Liebe zum Handwerk und zum Produkt* (Rhein-Zeitung, 08.10.2007).²⁴ Die Liebe zum Handwerk ist die zur Professionalität, die zum Produkt, zum Objekt der Tätigkeit liegt offenbar auf einer anderen Ebene.

Analog ist es nun eigentlich auch mit der Liebe zur *Sprache* und der zur *Sprachwissenschaft*. Die Liebe zur *Sprache* gilt eher als eine Art von Liebe, die man im bürgerlichen Sinne als »normal« betrachten kann, wie die zu Personen, Tieren, Natur, Kultur oder Kunst. Oft stehen die Belege auch in einem solchen Kontext, wie z. B. *Jüngers intellektuelle Schärfe und seine Liebe zur Sprache hätten sein Werk geprägt* (Nürnberger Nachrichten, 18.02.1998), häufiger spricht man auch von der Liebe zu einer fremden Sprache als Teil der Kulturkenntnis: *Die Liebe zur Sprache ist ihr anzumerken. Sie spricht ausgezeichnet Deutsch* (St. Galler Tagblatt, 14.09.2007), seltener sind »sprachwissenschaftsnahe« Bezüge: *Was war es bloß, woran ich habe anknüpfen wollen? Ach ja, »habe anknüpfen wollen«, »hätte erklären sollen« et cetera. Die Wortstellung in solchen Fällen bereitet vielen Kopfzerbrechen. Dabei gibt es eine einfache »Eselsbrücke«: Hi-Ha-Mo, soll heißen: Hilfszeitwort, Hauptzeitwort, Modalverb. Diese Stütze habe ich natürlich von meinem Vater, wie die Liebe zur Sprache überhaupt* (Die Presse, 22.04.2000). Fast all diese Kategorien umfasst der Sprachliebhaber, der sich etwa im Titel einer Diskussionsreihe der Deutschen Welle findet – neben Personengruppen, wie sie sich gerade bei der Liebe zur Sprache

²⁴ Der zitierte Beleg bezieht sich wirklich auf das (Metzger-)Handwerk; oft meint diese Fügung auch nur »professionelles Handeln auf verschiedenen Ebenen lieben«.

- 28 auch als typisch erwiesen haben: *Künstler, Wissenschaftler, Sprachliebhaber und Deutsch-Lerner debattieren über die deutsche Sprache*. (<http://www.dw-world.de/dw/article/0,,5475241,00.html>).²⁵

Entsprechend wird die Liebe zu Dingen, bei denen man das in dieser Art und Weise nicht erwarten würde, oft einmal über Kategorien wie Kunst oder Kultur gerechtfertigt, z. B. lässt sich so die emotionale Bindung an die Tätigkeit des Bierbrauens über die Betrachtung des »Brauens als Kunst« diskursiv als eine Art »normaler« Liebe begründen: *Die Werbeslogans [...] »himmlischer Genuss« und »Liebe zur Braukunst«* (St. Galler Tagblatt, 13. 05. 2009, S. 31). Auch hier ist der Genuss nicht zufällig mit diesem Konzept verbunden. Manchmal wird allerdings ganz ohne Umschweife Liebe zu etwas angefordert, was der Erwartung einer auch weiter gefassten »normalen« Liebe nicht unbedingt entspricht: *Nötig [ist] lediglich die Liebe zum gedruckten Wort [...]* (Nürnberger Nachrichten, 18. 04. 2009, S. 16). Allerdings ist auch hier die Liebe insofern geadelt, als gegenüber einer banalen Liebe zu Büchern in der metonymischen Fügung mit dem »gedruckten Wort« das Kunstvolle, Herausgehobene dieser Art von Textgestalt in einer stilistisch überneutralen Formulierung hervorgehoben wird.

Von der Liebe zum Kraftfahrzeughandwerk und zum gedruckten Wort finden wir eine doch erhebliche Bandbreite bei den Dingen, die als Objekte der Liebe auftauchen; man könnte eigentlich auch hoffnungsfroh sein, was die Liebe zur Sprachwissenschaft angeht. Nun weisen die Korpora des IDS allerdings schon nur ganz wenige Belege zu Komposita mit dem Zweitelement *-wissenschaft* nach, und bis auf den einen Beleg zur Geschichtswissenschaft – *Durch seinen Professor Johann Friedrich Fuchs wurde seine Liebe zur Geschichtswissenschaft geweckt und gefördert*. (Rhein-Zeitung, 27. 11. 2008) – handelt es sich durchwegs um die Liebe zur Naturwissenschaft – eine keineswegs mehr ganz wörtlich zu verstehende Bildung.

Und so findet sich die Liebe zur Sprachwissenschaft in unseren Korpora kein einziges Mal: Bei *Google* ergibt eine entsprechende Suche um die dreißig Belege – meist in Vorworten, Danksagungen und biografischen Abrissen. In einem davon, im Vorwort eines

²⁵ In den Korpora des IDS nur um die zehn Belege, in *Google* um die 4500.

sprachwissenschaftlichen Buches, wird sie an dessen Ende der »normalen« Liebe (zur eigenen Ehefrau) gegenübergestellt. [...] *möchte ich allen danken, die [...] mir [...] halfen, meinen Weg in und die Liebe zur Sprachwissenschaft zu finden. [...] Die Arbeit ist meiner »anderen« Liebe gewidmet [...]* (Heusinger 1997, S. IV).

3 Genuss, Besitz, Liebe und »Liebe«

Wir hatten übrigens in der am Anfang zitierten Umfrage nicht danach gefragt, ob man die deutsche Sprache *liebe*. Vielmehr heißt die Frage: *Wie stark empfinden Sie persönlich folgende Gefühle gegenüber der deutschen Sprache? Wie stark empfinden Sie Liebe ...* mit fünf Antwortkategorien von überhaupt nicht bis sehr stark. Dann folgte dasselbe für *Stolz*. Interessant dabei ist dann vielleicht auch noch, dass nur 5 % der Befragten *Abneigung* (stark + sehr stark) gegenüber dem Deutschen äußern und 10 % *Gleichgültigkeit*.

Das »gute« Ergebnis für *Liebe* erklärt sich auch daraus, dass es eine größere Kontextbandbreite zeigt als das Verb, das in seinen Verwendungen deutlicher die Emotionalität des »Amourösen« hat. Allerdings gibt es auch hier weniger persönliche Varianten: *Wir sind keine Sprachwächter, aber wir lieben die deutsche Sprache. Wir beobachten, wie sie sich entwickelt, und wir geben Empfehlungen* (Rhein-Zeitung, 21. 11. 2005). Es handelt sich hierbei um ein Zitat aus einer der Sprachberatung verpflichteten Institution, so dass man der Argumentation anmerkt, dass sie sich gegen den Standpunkt des »herzlosen« Linguisten wie gegen den des Sprachwächters oder Sprachfreundes gleichermaßen abgrenzen muss.²⁶⁾ Literarische Autoren haben es da leichter: *Entscheidend aber war: Ich liebe die deutsche Sprache, habe mich früh verknallt.*²⁷⁾ (Hamburger Morgenpost, 08. 03. 2006, S. 26).

26 Im Prinzip sollte das der Variante 2 (>jemand liebt etwas<) im Lemma *lieben* in E-Valbu entsprechen (<http://hypermedia2.ids-mannheim.de/evalbu/Lemmaliste.html>). Die Bedeutungsbeschreibung dort lautet >jemand hat zu etwas eine stark gefühlbetonte positive Einstellung<.

27 Was dann der Variante 1 (>jemand/etwas liebt jemanden<) des E-Valbu entspräche, allerdings offenbar in eher metaphorischer Verwendung bzw. im Spiel der Erwartungen, die durch den Kontext aufgebaut werden. >Verknalltsein< gehört nicht zu den Normalerwartungen im Kontext von *Sprache*.

- 30 So sind Sprachwissenschaftler zweifellos auch nicht, die Liebe des Sprachwissenschaftlers gilt anscheinend eher der Sprache in all ihren Erscheinungsformen und der Beschäftigung mit ihr in allen denkbaren Aspekten. Das wirkt offenbar manchmal etwas befremdlich, wie die folgende Verwendung des Verbs *lieben* mit dem Korrelat *es* zeigt. *Wissenschaftler lieben es, die Sprache junger Leute in Studien unter die Lupe zu nehmen.* (Nürnberger Nachrichten, 03.10.2007, S. 10).²⁸) Vielleicht steckt hier der eigentliche Kern der Verwirrung um die Liebe des Sprachwissenschaftlers zu seiner Sprache.

Wissenschaftler lieben es offenbar, die Sprache in ihrer Vielfalt zu dokumentieren und zu untersuchen. Dazu gehört es etwa, wie unsere Überlegungen zum Umfeld der Liebe gezeigt haben, sich um Genauigkeit zu bemühen, was unter anderem dazu führt, dass die Klage, das Wort *Liebe* und das Verb *lieben* würden heutzutage auf alle möglichen Dinge angewendet, sodass seine »eigentliche« Bedeutung verloren ginge, auf einer zu ungenauen Betrachtung der Dinge beruht. Zudem – und daher bin ich unter anderem den Weg ans Ende des 18. Jahrhunderts gegangen – war es auch damals schon nicht anders.

Und so ist denn die Liebe des Sprachwissenschaftlers zu seiner Sprache, auch wenn es die ist, die er selber spricht und in der er groß geworden ist, in seinem professionellen Tun zunächst eher von der Art, die von der Wertschätzung »der Grade der Beschaffenheit« der deutschen Sprache getragen ist. Ich finde diese bescheidener Herangehensweise angemessen: Wer unsere Sprache genau kennt, wird sie für ihre Vielfalt, für ihre Leistungsfähigkeit und die in ihr eingefangene kulturelle Leistung schätzen und ehren.

4 Und die Sprachwissenschaft: zurück zum IDS

Und so ist denn das Institut für Deutsche Sprache ein Ort, an dem die deutsche Sprache in großer Breite untersucht und dokumentiert wird. In den drei Forschungsabteilungen Grammatik, Lexik und Pragmatik sowie einem Bereich zentraler Forschung des IDS können wir so Dinge bearbeiten, die in dieser Spannweite die Größe unseres Hauses brauchen. Wir machen klassische Wörter-

²⁸ Auch diese Verwendung gilt als typisch für die in Fußnote 26 beschriebene Bedeutungsvariante.

bücher wie unser Fremdwörterbuch, das unsere Kulturgeschichte lebendig werden lässt, wir entwickeln andererseits Konzepte, wie man Wörterbücher im Internet in eigenständiger Form und in ihren Vernetzungsmöglichkeiten gestalten und nutzen kann, und setzen dies auch praktisch um – im Allgemeinwortschatz, bei neuen Wörtern, bei festen Wortverbindungen, für historisch-kritische Phasen. Wir arbeiten an einer grammatischen Beschreibung des Deutschen, die den Charakter des Deutschen unter den europäischen Sprachen sichtbar werden lässt, haben eine Internetgrammatik abgeschlossen, die in einem Teil auch Fragen des interessierten Laien beantwortet, und fangen damit an, die Variation im heutigen Hochdeutsch empirisch zu erfassen und in einer Grammatik des hochdeutschen Sprachgebrauchs darzustellen. Dem wirklich existenten Hochdeutsch sind wir auch auf der Spur, wenn wir in den letzten Jahren an 180 Orten im deutschen Sprachraum standard-sprachliche Äußerungen und die sprachliche Bandbreite gebildeter Sprecher und Sprecherinnen erhoben haben. Die Frage, wie wir beim Sprechen – nicht nur durch Sprechen – sichern, dass wir verstanden werden, bildet einen weiteren Schwerpunkt. Weitaus bedeutsamer noch als früher ist die Erforschung des Deutschen anhand elektronischer Textsammlungen geworden. Wir haben nicht nur ein Korpus geschriebener Texte von an die 4 Milliarden Textwörtern, das wir nach Möglichkeit mit Abfragemöglichkeiten der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur Verfügung stellen, und wir arbeiten intensiv am Ausbau entsprechend repräsentativer Bestände gesprochener Sprache, sondern wir arbeiten auch an Methoden, mit statistisch-korpuslinguistischen Methoden eigenständig sprachliche Phänomene zu erschließen. Gerade auch in diesem Bereich sind wir vielfältig vernetzt mit anderen nationalen und europäischen Zentren und Forschungen – nicht zuletzt die diesjährige Jahrestagung zeigt, dass wir in den entsprechenden wissenschaftlichen Teilbereichen auch an der aktuellen Diskussion beteiligt sind.

Ich hoffe, Ihnen zumindest andeutungsweise aufgewiesen zu haben, dass sich unsere Neigung zum Deutschen in Arbeit niederschlägt – wären wir noch in Goethes Werther, könnte man das möglicherweise eine »tätige Liebe« zu unserer Sprache nennen.

LITERATUR

- ADELUNG, JOHANN CHRISTOPH (1793–1801/1970): *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*. Mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. Zweite, vermehrte und verbesserte Ausgabe. 4 Bde. Leipzig. Reprint Hildesheim.
- BELICA, CYRIL: CCDB. <http://corpora.ids-mannheim.de/ccdb/>
- CAMPE, JOACHIM HEINRICH (1807–1811/1969/79): *Wörterbuch der deutschen Sprache*. Erster bis Fünfter Theil. Braunschweig. Reprint Hildesheim.
- COSMAS II: <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/>
- DUDEN (1999): *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*. 3. Auflage Band 6. Mannheim usw.: Dudenverlag.
- EICHINGER, LUDWIG M. (2009a): *Auf die deutsche Sprache kann man sich verlassen, wenn man sich um sie kümmert*, in: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 56/H.1, S. 96–108.
- EICHINGER, LUDWIG M. (2009b): *Vom rechten Deutsch. Wer darf die Sprache kritisieren?*, in: W.-A. Liebert/H. Schwinn (Hg.), *Mit Bezug auf Sprache*. Festschrift für Rainer Wimmer (= *Studien zur Deutschen Sprache* 49). Tübingen: Narr, S. 201–217.
- E-VALBU: <http://hypermedia2.ids-mannheim.de/evalbu>
- GRIMM, JACOB / GRIMM, WILHELM (1854): *Deutsches Wörterbuch*. Band 1. Leipzig: S. Hirzel.
- HENNE, HELMUT / KÄMPER, HEIDRUN / OBJARTEL, GEORG (Bearb.)⁽¹⁰⁾2002): *Hermann Paul, Deutsches Wörterbuch*. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes. Tübingen: Niemeyer. [= Paul]
- HEYNE, MORIZ (Bearb.) (1885): *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. Sechster Band. L. M. Leipzig: S. Hirzel.
- HERINGER, HANS-JÜRGEN (1999): *Das höchste der Gefühle*. Tübingen: Stauffenburg.
- HEUSINGER, KLAUS VON (1997): *Salienz und Referenz: der Epsilonoperator in der Semantik der Nominalphrase und anaphorischer Pronomen* (= *Studia grammatica* 43). Berlin: Akad.-Verl.
- KÄMPER, HEIDRUN / EICHINGER, LUDWIG M. (Hg.) (2007): *Sprach-Perspektiven*. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache (= *Studien zur Deutschen Sprache* 40). Tübingen: Narr.
- KEIM, INKEN (2007): *Die »türkischen Powergirls«*. Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim (= *Studien zur Deutschen Sprache* 39). Tübingen: Narr.
- PROJEKTGRUPPE SPRACHEINSTELLUNGEN (2009): *Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland*. Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage. Mannheim: IDS / Universität Mannheim.
- ROGGAUSCH, WERNER (2007): *Antwort auf Péter Maitz / Stephan Elspaß und Einladung zur Diskussion*, in: *Info DaF* 34, 5, S. 527–530.
- SCHWARZ-FRIESEL, MONIKA (2007): *Sprache und Emotion*. Tübingen: Francke.
- STICKEL, GERHARD (2007): *Die Gründerjahre des IDS*, in: Kämper/Eichinger (2007), S. 23–41.

Institut für Deutsche Sprache
Mannheim



00011516